

Schule = eierlegende Wollmilchsau

Interessante Podiumsdiskussion der Industrie- und Handelskammer zum Thema «Bildungsperspektiven für das 21. Jahrhundert»

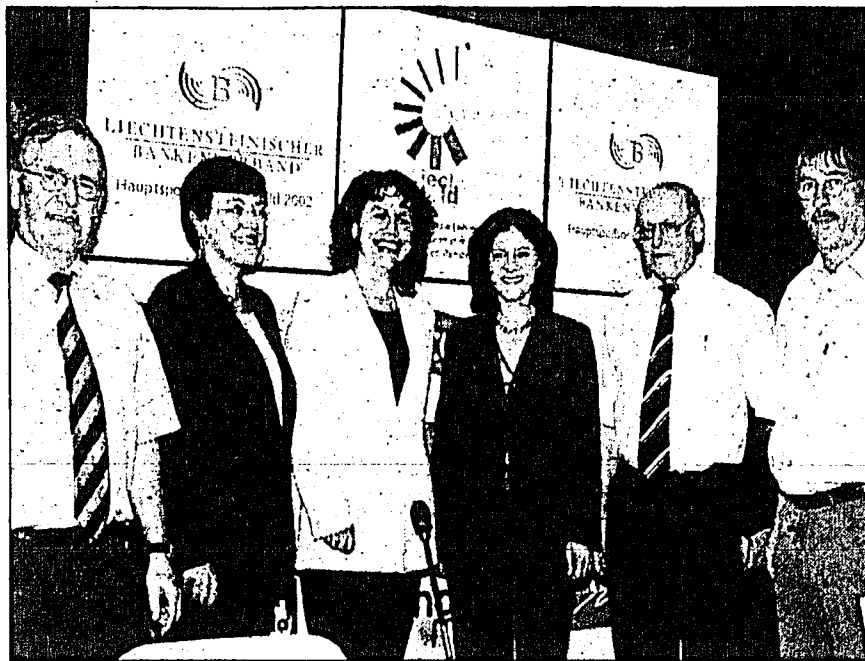
Eine vernünftige Schule zu entwickeln ist gar nicht so einfach, auch für Fachleute nicht. Gestern Abend diskutierten verschiedene Vertreter aus Politik und Schulwesen über Bildung, Wettbewerb, Konkurrenzdenken und das Tempo der heutigen Zeit.

Doris Meier

Damit die Schule allen gestellten Anforderungen entspricht, müsste sie eigentlich eine eierlegende Wollmilchsau sein. Fazit, die Schule kann den Anforderungen gar nicht gerecht werden, so die Hypothese der Moderatorin Ingrid Thurnher, ORF Wien. Margret Ruep, Präsidentin des Oberschulamtes Tübingen vertrat die Meinung, dass man die Schule entschleunigen müsse, damit die Schüler überhaupt noch profitieren könnten. Die Welt werde immer komplexer und die Entwicklungen gingen immer schneller. Laut Margret Ruep versuchen die Bildungsverantwortlichen immer mehr diese Dynamik und Komplexität in die Klassenzimmer zu bringen. «Irgendwann sind die Menschen aber einfach nicht mehr leistungsfähig», so Margret Ruep, deswegen sei es wichtig, dass die Lehrpläne entschleunigt würden, denn weniger sei manchmal mehr.

Wettbewerb fördern?

«Entschleunigen ist eine Illusion», setzte der Rektor der Universität St.



Die Teilnehmerinnen und Teilnehmer der Podiumsdiskussion: v.l. Peter Gomez (Rektor der Universität St. Gallen), Margret Ruep (Präsidentin des Oberschulamtes Tübingen), Rita Kieber-Beck (Bildungsministerin), Ingrid Thurnher (Moderatorin ORF), Egon Blum (Geschäftsleitungsmitglied der Int. Blum-Gruppe), Anton Strittmatter (Dachverband der schweizerischen Lehrerinnen und Lehrer).

(Bilder: Brigitt Risch)

Gallen, Peter Gomez dagegen. Die Langsamen würden einfach abgekoppelt und wenn man dabeibleiben wolle, dann müsste man dieses Spiel halt mitspielen, das sei einfach so, meinte er achselzuckend. In der Schule sei eine gewisse Konkurrenz wichtig, denn sonst seien die Schüler auf das spätere Leben nicht vorbereitet, betonte Peter Gomez weiter. «Wir fordern und fördern Persönlichkeiten, lautet

das Motto der Uni St. Gallen, wenn wir als Universität ein solches Motto haben müssen, dann ist vielleicht auch in den unteren Etagen etwas nicht in Ordnung», so Peter Gomez weiter. Kaum ausgesprochen gab es auch schon Gegenrufe von anderen Podiumsteilnehmern. Anton Strittmatter vom Dachverband der schweizerischen Lehrerinnen und Lehrer konterte, dass es auch Kinder und Jugendli-

che mit «Klumpfüßen» gebe, die vielleicht im Wettbewerb nicht überall mithalten könnten. «Solche Jugendliche finden es zynisch, wenn man versucht sie mit Wettbewerb zu motivieren.» Der Wettbewerbsgedanke habe in der Wirtschaft sowieso schon kabarettistische Züge angenommen, es gehe zu und her wie in einem Spielcasino. Wichtiger sei es, den Jugendlichen einen Sinn zu vermitteln, so Anton Strittmatter. Überhaupt fragte er sich, wer denn die Besten seien. Die Besten im Fussball oder die Besten in der Mathematik oder die Besten im Bezug auf Bankenmoral? Auch Egon Blum, Geschäftsleitungsmitglied und Ausbildungsverantwortlicher der international tätigen Blum-Gruppe Österreich warnte vor einem übertriebenen Wettbewerbsgedanken. «Wir sollten uns nicht so Vorgaben geben, zum Beispiel dass wir unter die ersten fünf in der Pisa-Studie kommen müssen oder ähnliches. Überlegen Sie sich mal, was da bei den Lehrern und Schülern los wäre», gab er dem Publikum zu bedenken. «Wir sollten unsere Jugendlichen nicht in einen noch grösseren Stress versetzen, sondern gute Standards legen und versuchen diese so gut als möglich zu erreichen. Auch die liechtensteinische Bildungsministerin Rita Kieber-Beck betonte, dass Noten nicht aussagen würden, wie gut man das Leben meistere. Wichtiger sei es in den Schulen Zusammenhänge zu vermitteln, die Kinder müssten ganz einfach lernen zu lernen, denn wenn jemand das könne, dann habe er auch die

Kompetenz sich in der schnellebigen Zeit anzupassen.

Schule hat keinen Förderungs-auftrag

Mit einer provokanten These brachte Anton Strittmatter weitere Emotionen in die ohnehin schon heisse Diskussion. «Die Schule hat nie den Auftrag bekommen Kinder zu fördern», betonte er. Eigentlich müssten die Lehrer hingehen und jeden Schüler einzeln genau unter die Lupe nehmen und prüfen, wie hoch sein individuelles Förderungspotential ist. Eine Schule könne erst dann als gut bezeichnet werden, wenn von jedem einzelnen Kind das Förderungspotential ausgeschöpft sei. Unsere Schule sei im Gegensatz dazu eine Fließbandabfertigung, gleiche Jahrgänge würden einfach zusammengefasst, unabhängig vom Bildungsstand der einzelnen. Bei 14-jährigen Jugendlichen hocke also der unreife Kindskopf in der gleichen Klasse, wie eine bereits reife junge Dame, das könne ja nicht funktionieren. Ausserdem verglich er das Notensystem mit dem mittelalterlichen Ablasswesen. «Wenn ich irgendwo eine Drei habe und in einem anderen Fach eine Fünf, dann habe ich mich so quasi freigekauft ohne dass ich das nötige Wissen dazu habe», so Anton Strittmatter. Peter Gomez konterte, dass dies in der Kompetenz des Lehrers liege zu beurteilen, wer begabt und wer weniger begabt sei und dass der Lehrer diese Schüler dann halt auch individuell fördern müsse.

Bessere Bildung durch Regionale Zusammenarbeit?

Radiodiskussion anlässlich der Lehrerbildungskurse «Liecht-Bild 2002»

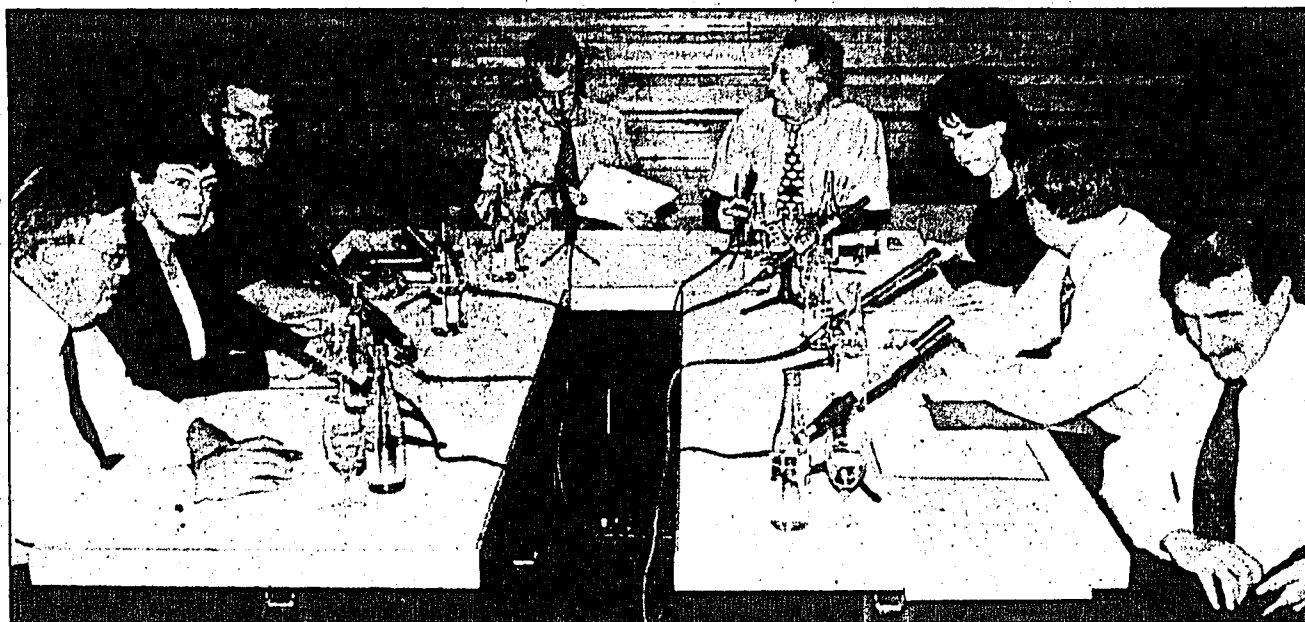
Wie können Liechtenstein, die Schweiz, Österreich und Deutschland das Schul- und Bildungssystem gemeinsam verbessern? Was unternehmen die einzelnen Länder nach dem schlechten Abschneiden in der PISA-Studie? Diese Fragen wurden in der Radiodiskussion «Bildung, unser gemeinsames Kapital – eine Euregionale Standortbestimmung» diskutiert.

Manuela Schädler

Rita Kieber-Beck, Regierungschef-Stellvertreterin und Bildungsministerin, Hans Ulrich Stöckling, Regierungsrat und Präsident der Erziehungsdirektorenkonferenz, Margret Ruep, Präsidentin des Tübinger Oberschulamtes, Sigi Sterner, Landesrat und Landesschulrat des Bundeslandes Vorarlberg, Claudio Lardi, Regierungsrat und Vorsteher des Erziehungsdepartementes des Kantons Graubünden und Karl Freller, Staatssekretär für Unterricht und Kultus des Freistaates Bayern diskutierten über das gemeinsame Vorgehen im Schulsystem. Walter Bruno Wohlwend und Günther Meier moderierten die Radiosendung.

Ursache suchen

«Wir sind dabei zu ergründen, weshalb wir in der PISA-Studie so schlecht abgeschnitten haben. Wenn wir das wissen, werden wir die entsprechenden Massnahmen ergreifen», sagte Ri-



Hans Ulrich Stöckling, Margret Ruep, Sigi Sterner, Günther Meier, Walter Bruno Wohlwend, Rita Kieber-Beck, Karl Freller und Claudio Lardi (von links) nahmen an der Radiodiskussion teil.

ta Kieber-Beck auf die Frage, was die Regierung gegen das schlechte Abschneiden in der PISA-Studie unternehmen wolle. Auch die anderen Podiumsteilnehmer waren derselben Meinung. «Es macht erst Sinn zu reagieren, wenn wir die Gründe kennen», sagte Hans Ulrich Stöckling und Sigi Sterner meinte: «Man muss die Studie tiefgründiger betrachten. Wir wollen uns vor allem dem Prozentanteil, der weniger gut war, zuwenden.» Claudio Lardi denkt, dass die Änderungen, die im Schulsystem vorgenommen wur-

den, noch reifen werden: «Ich bin überzeugt, dass in vier bis fünf Jahren die Änderungen ihre Wirkung zeigen.» Das Bundesland Bayern und Baden-Württemberg in Deutschland haben in der Pisa-Studie gut abgeschnitten. Was ist ihr Rezept? «Es gelingt uns besser, schlechte Schüler zu fördern», meinte Margret Ruep. Karl Freller fügte hinzu, dass sie nach dem Grundsatz «fordern fördert» arbeiten. «Man muss gezielt die schlechten, aber auch die guten Schüler fördern.» Für den Staatssekretär ist die Grund-

schule der wichtigste Teil der Bildung. Denn: wenn dort schon versagt werde, wäre das später nicht mehr gutzumachen.

Zusammenarbeit

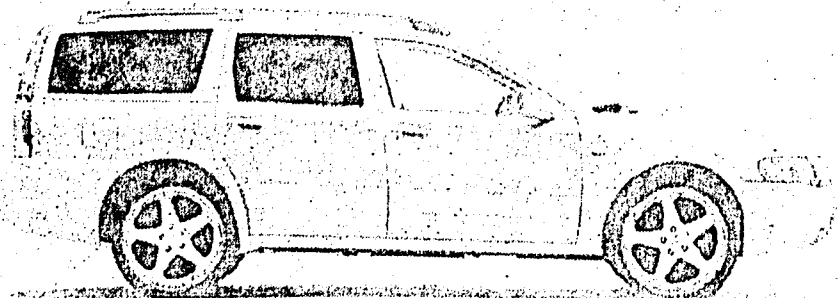
Neben der PISA-Studie diskutierten die Podiumsteilnehmer über die Zusammenarbeit in der Zukunft. «Wir haben schon einige Schulen, die grenzübergreifend sind», sagte Hans Ulrich Stöckli und zählte die Lehrerbildungsstätte in Vorarlberg und die Lehrerseminare im Kanton St. Gallen auf. Sigi

Sterner war der Meinung, dass man die Kontakte zwischen den Ländern noch intensivieren sollte: «Dazu müssen wir aber zuerst analysieren wie unterschiedlich unsere Schulsysteme sind.» «Wir haben den Vorteil, dass wir von allen Ländern profitieren können, da wir keine Lehrerausbildung in Liechtenstein haben», sagte Rita Kieber-Beck zu diesem Thema.

«Doch was ist mit dem Schulsystem, ist dort eine Zusammenarbeit möglich?», fragte Günther Meier. Da waren sich die Diskussionsteilnehmer nicht einig. «Das kann ich mir kurzfristig nicht vorstellen, da alle eine andere Kultur haben. Wir können aber voneinander lernen», sagte Margret Ruep und Karl Feller meinte: «Wir lehnen den Harmonisierungszwang ab. Trotzdem schauen wir, wie andere Schulsysteme funktionieren. Wichtig ist aber, dass ein Bildungsstandard vorhanden ist und dieser gegenseitig angenommen wird.» Hans Ulrich Stöckli ist da anderer Meinung: «Wir sind viel näher zusammen als viele denken. Es würde uns mehr gelingen, wenn wir zusammenarbeiten würden.»

«Wir müssen davon wegkommen, nur Fachwissen vermitteln zu wollen. Die Schüler müssen auch auf das weitere Leben vorbereitet werden», sagte Rita Kieber-Beck. In diesem Punkt stimmten ihr alle zu. «Was die Sozialkompetenzen der Schüler angeht, da haben wir alle noch einiges nachzuholen», sagte Sigi Sterner.

ANZEIGE



V40 T4, V70 XC und viele weitere Modelle jetzt Probe fahren

VOLVO garagelampertag

Inhaber: Max Büchel
Schaanerstrasse 17 · 9490 Vaduz
T +423 / 232 35 81
F +423 / 233 30 46
E-Mail info@garagelampert.li